

gen Merkmalen interregionale Differenzen, insbesondere zwischen den nordwestlichen Regionen (Ostfriesland, Oldenburg, Emsland) und denen nördlich von Weser und Elbe (Nordhannover, Holstein, Dithmarschen, Schleswig). So ist die Lenisierung von *p*, *t*, *k* (Merkmal Nr. 18) im Norden deutlich stärker verbreitet (36-67 % in Schleswig und Dithmarschen, 22-28 % in Holstein und Nordhannover) als im Nordwesten (Emsland: 13 %, Ostfriesland und Oldenburg: unter 10 %). Ein ähnliches Nord-Nordwest-Gefälle zeigt sich bei dem Merkmal 4c (hier: Assimilation von *nd* zu [n]), das in Ostfriesland und Oldenburg zu weniger als 10 % belegt ist, während es in den anderen Regionen Werte von 10-30 % und in Schleswig sogar von 43-61 % aufweist. Auch die reduzierte Vokalrealisierung in dem Lexem *Kaffee* (als ['kafə]) tritt im Nordwesten und auch in Nordhannover nicht oder deutlich weniger häufig auf (0-20 %) als im Gebiet nördlich der Elbe (71-100 %). Merkmal 3 (Hebung von langem *ä*) ist in zwei Regionen des Nordwestens vergleichsweise schwach belegt (Oldenburg: 39 %, Emsland: 26 %), tritt aber in Ostfriesland (95-100 %) sowie im Raum östlich und nördlich der Weser sehr frequent auf (73-100 %). Eine ähnliche Verteilung zeigte sich bei diesem Merkmal auch bereits in der Vorleseausprache der 1970er Jahre (AAS, Bd. 2: 112, Karte E.16). Da es sich bei den genannten Differenzen überwiegend um Unterschiede in der Gebrauchshäufigkeit und weniger um den Kontrast exklusiver regiolektaler Kennformen handelt, erscheint die nordniederdeutsche Regiolektlandschaft dennoch als vergleichsweise homogen, zumal sich für einige Merkmale wie Nr. 4a (*t*-Apokope, meist 50-70 %), 5a (Frikativ [f] statt [pf], 75-100 %) und 6 (*g*-Spirantisierung im Auslaut, 63-100 %) eine Verbreitung über das gesamte Gebiet (und darüber hinaus) feststellen lässt. Nach außen hin sind die nordniederdeutschen Regiolekte durch das

Fehlen markanter und salienter Varianten wie der unverschobenen Formen *dat*, *wat*, *et* (gegenüber dem Münsterländischen) oder *ick*, *dit*, *janz* und *keen* (gegenüber dem Nordbrandenburgischen) klar abgegrenzt, während die Abgrenzung zum ostfälischen und mecklenburgischen Raum weniger klar konturiert erscheint.

4.5. Mecklenburgisch-vorpommerscher Raum Der mecklenburgisch-vorpommersche Raum zeigt unterhalb des Standards eine „großlandschaftliche Sprachschicht“ (MIHM 2000: 2116, vgl. SCHÖNFELD 1990: 117), die – trotz der erheblichen Distanz der Basisdialekte vom Standard – nur in geringem Maße vom Standarddeutschen abweicht (SCHÖNFELD 1990: 117, KEHREIN 2012: 312). Hierin unterscheidet sich der mecklenburgisch-vorpommersche Regiolekt gravierend vom berlinisch-brandenburgischen, der deutlichere regionale Eigenheiten bei weitgehend aufgegebenen Dialekten besitzt (vgl. SCHÖNFELD 1990: 117). Der mecklenburgisch-vorpommersche Regiolekt weist eine Nord-Süd-Gliederung und eine gewisse Ost-West-Differenzierung auf. Beide arealen Differenzierungen sind alt und prägten bereits die „koloniale(n) Misch- und Ausgleichsmundarten, deren spezifisches Gepräge weitgehend durch Herkunft und Zahl der jeweiligen Neusiedler bestimmt wurde“ (SANDERS 1982: 74). Die Besiedlung des Raums ist das Ergebnis „zweier Siedlerströme, eines nd. an der Küste und eines nfrk. von Brandenburg aus nordwärts“ (NIEBAUM 1986: 30). Die Städte der westpommerschen Küste hatten folglich Lübecker Stadtrecht, die Städte des Oderkeils Magdeburger Stadtrecht.

Die Ost-West-Differenzierung gegenüber dem Mittelpommerschen ist markant mit in den westlichen Landesteilen älteren Formen, die sie mit Holstein und Nordniedersachsen verbinden (z.B. westliche Diphthongierung

([kaokn] ‚Kuchen‘ gegenüber mittelpommerschem Monophthong [ko:kɪn]). Alt ist auch die Sonderentwicklung von Mecklenburg-Strelitz, dem alten Land Stargard, das aus der Mark Brandenburg besiedelt worden ist (vgl. GUNDLACH 1967: 181). Eine gewisse areale Gliederung besteht auch innerhalb des Mecklenburgisch-Vorpommerschen bereits in den Basisdialekten, etwa mit der Hiattilgung auf *-d-* im Hauptgebiet Mecklenburgs und auf *-g-* in Vorpommern *maiden* vs. *maigen* ‚mähen‘ (vgl. GERNENTZ 1974: 223, SCHÖNFELD 1990: 98, SCHRÖDER 2004: 50, KEHREIN 2012: 299).

Die Entwicklung großräumiger sprachlicher Strukturen beginnt bereits früh:

In Mecklenburg entwickelte sich schon seit dem 16. Jh. die der Schriftsprache sehr angenäherte Umgangssprache, neben der seit Beginn des 18. Jh. ein stärker hochdeutsch durchsetztes Niederdeutsch [sowie] eine regionale Varietät des Hochdeutschen, das sogenannte Missingsch [...] gesprochen wurde, in dem ein von sozialem Prestigedenken gesteuertes Bemühen zum Hochdeutsch sprechen bei bestimmten städtischen und dörflichen Bevölkerungsgruppen zum Ausdruck kam. (PROTZE 1997: 9)

SCHÖNFELD (1989) zeichnet die Entwicklung der Regiolekte im niederdeutschen Nordosten als eine regionale Ausbreitung städtischer Varietäten nach:

Aus den Territorialdialekten bildeten sich – teilweise schon seit dem Mittelalter – ‚Stadtdialekte‘ heraus [...]. Von den großen Städten breitete sich in ihrem regionalen Einflußbereich die städtische Umgangssprache zuerst in die benachbarten Dörfer sowie in die mittleren und kleinen Städte aus, und zwar anfangs in den an der Großstadt orientierten Bevölkerungsgruppen, dann über das Bürgertum auf die übrigen Stadtbewohner und schließlich auf die Dorfbevölkerung einer größeren Region. Die städtische Umgangssprache wurde zur regionalen Umgangssprache (SCHÖNFELD 1989: 66).

Ein „sehr frühes Zeugnis für den mündlichen Gebrauch des Hochdeutschen“ in Honoratiorenkreisen findet sich bei KRETSCHMER (1918: 47): Es wird vom Bürgermeister von Greifswald 1528 berichtet, im Rausch „wollt er nicht anders als hochteutisch reden“ (KRETSCHMER 1918: 47). 1639 „klagt Joh. Micraelius, daß man in ganz Pommern fast keine pommerische Predigt mehr hören könne, weil es Alles muß hochdeutsch gebetet, geprediget, gesungen, geschrieben, geredet und verabschiedet werden“ (KRETSCHMER 1918: 47, Hervorheb. im Orig.).

Die landesfürstliche Kanzlei ging nach BÖTTCHER (1922: 105) in Mecklenburg 1502 zum Hochdeutschen über; die städtischen Kanzleien beginnen etwa zeitgleich, hochdeutsch zu urkunden. Im sprachlichen Ausgleich und der Ausbreitung städtischer Ausgleichsvarianten ist die Wirkung des Dreißigjährigen Krieges nicht zu unterschätzen, der einen Hauptschauplatz in Mecklenburg und Pommern fand: Vor den marodierenden Heeren Flüchtende fanden – wenn überhaupt – nur Zuflucht in den stark befestigten Städten, wie Rostock und Lübeck; aus denen sie nach Jahren in die entvölkerten ländlichen Räume zurückkehrten (BALCK 1903: 103). Die Überlebenden – der Bevölkerungsverlust wird mit ca. 70-80 % in Mecklenburg angegeben – kehrten in verheerte Landstriche zurück, deren „weitgehende Entvölkerung des Landes zum Bauernlegen größten Ausmaßes, zum goldenen Zeitalter für die Gutsherrschaft“ (KRÜGER 2005: 3) führte. Dies dürfte die Vereinheitlichung des mecklenburgisch-vorpommerschen Niederdeutsch ebenso wie die Ausbreitung städtischer Ausgleichsvarianten befördert haben.

In Mecklenburg bildeten sich städtische Varietäten insbesondere im 17. und 18. Jahrhundert heraus (SCHÖNFELD 1990: 125). Rostock, Wismar, Schwerin, Parchim, Grabow, Güstrow unterschieden sich etwa von der länd-

lichen Umgebung u.a. durch die Monophthonge *ô* und *ê* (*Kooken* ‚Kuchen‘, *Been* ‚Bein‘), die im 19. Jahrhundert als feiner galten als die dialektalen Diphthonge *au* und *ei* (*Kauken*, *Bein*) (SCHÖNFELD 1989: 66). In der Residenzstadt Schwerin (bis 1918) mit ihren Beamten und Offizieren galt das Niederdeutsche als „unfein“ (SCHÖNFELD 1989: 140). Im östlichen Mecklenburg und besonders in Vorpommern machte sich in wachsendem Maße brandenburgischer, später preußischer Einfluss geltend. Seit der Schwedenzeit rang Preußen um die Vorherrschaft in Vorpommern. Im südlichen Vorpommern verstärkt sich die Orientierung nach Brandenburg mit dem Übergang „Altvorpomerns“ (südlich der Peene) von Schweden an Preußen, der mit dem Stockholmer Frieden 1720 vollzogen wurde. Mit dem Wiener Kongress 1815 ging dann auch das restliche „Neuvorpommern“ an Preußen. In den südlichen und östlichen Landesteilen gerät der Regiolekt zunehmend unter den Einfluss Brandenburgs und mit wachsender Bedeutung der brandenburgischen (seit 1451), dann preußischen (seit 1701) Residenzstadt in den Bereich der „sprachlichen Strahlkraft Berlins“ (PROTZE 1997: 9). Diese Strahlkraft bringt hochdeutsches Sprachgut in der spezifischen berlinisch-brandenburgischen Form nach Norden (LASCH 1911-12/1979: 486). Die Süd-Nord-Ausstrahlung verstärkt damit über Mittelpommern auch die Ost-West-Differenzierung in Mecklenburg-Vorpommern, da der sprachliche Einfluss aus Brandenburg vor allem in den südöstlichen Landesteilen wirkt (vgl. SCHÖNFELD 1990: 99).

DOST (1981: 121) sieht die Landesgrenze zwischen Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg als Grenze zwischen zwei „umgangssprachlichen Haupttypen, der norddeutschen und der berlinischen Umgangssprache“, wobei im Übergangsgebiet (bei Röbel, Müritz) der mecklenburgisch-vorpommersche Regiolekt „Ele-

mente der regionalen Umgangssprache Berlins aufgenommen“ habe (DOST 1981: 122). Berliner Einfluss macht sich bis an die Küste Mecklenburgs und besonders Vorpommerns geltend (GERNENTZ 1974: 232, HERRMANN-WINTER 1979: 152, SCHÖNFELD 1990: 98, LAUF 1996: 198, KEHREIN 2012: 310f.) und wirkt vermittelt über Städte wie Rostock oder Wismar auch in die umgebenden ländlichen Räume (GERNENTZ 1980: 149). Der Prozess schließt im Kreis Greifswald, Vorpommern, auch die salienten berlinisch-brandenburgischen Formen *ik*, *det*, *wat* ein (HERRMANN-WINTER 1979: 152).

Im späten 19. Jahrhundert beschleunigt sich die institutionelle Verbreitung der Standardsprache auch in vergleichsweise siedlungsleeren Räumen:

Schule, Kirche, bis zum Ausgange des Weltkrieges auch die Kaserne, und vor allem das Zeitungswesen haben das Hd. bis in die entlegensten Winkel Niederdeutschlands eindringen lassen. (GRIMME 1922: 8)

Die Entwicklung des mecklenburgisch-vorpommerschen Regiolekts nach 1945 lässt einen deutlichen Rückgang der ostniederdeutschen Basisdialekte erkennen: Regionales Sprechen findet seinen Ausdruck in wachsendem Maße im Regiolekt.

GERNENTZ (1974: 219) verweist auf die „nach 1945 veränderte [...] Bevölkerungsstruktur auf den Dörfern, vor allem in den Neubauerndörfern“ und bezieht dies vor allem auf „das Seßhaftwerden der Umsiedler“. Er betont auch den sozioökonomischen Wandel in der SBZ und DDR: „Das Gesicht dieses Gebietes war jahrhundertlang durch die Landwirtschaft geprägt“ (GERNENTZ 1974: 216), was sich in einem landwirtschaftlichen Beschäftigtenanteil von 38,3 % (1933), erheblichem Grundbesitz und einer geringen Bevölkerungsmobilität zeigte. Durch die Bodenreform, die LPG-Zusammenle-

gung, den „Übergang zur industriemäßigen Produktion“ (GERNENTZ 1974: 220) habe sich die sozioökonomische Struktur des Nordens der DDR fundamental verändert. Planmäßige Zuwanderung von Arbeitskräften sorgte dafür, dass „Industriearbeiter aus anderen Bezirken der DDR in die Dörfer umzogen und damit auch das Vordringen des Hochdeutschen auf dem Lande förderten“ (GERNENTZ 1974: 220). Die durch die Schulreform geschaffenen „ländlichen Zentralschulen“ (GERNENTZ 1974: 220) ließen die Vermittlung der hochdeutschen Standardsprache auch bei der ländlichen Jugend durchschlagende Wirkung erlangen, insbesondere seit den 1960er Jahren.

In Hinblick auf die soziale Verteilung und den pragmatischen Gebrauch regiolektaler Merkmale sind insbesondere die Arbeiten aus den 1970er Jahren von HERRMANN-WINTER, DAHL und GERNENTZ hervorzuheben. Bei HERRMANN-WINTER (1979) bestanden die sozialen Gruppen, die die regiolektalen Merkmale besonders häufig verwenden, aus Industriearbeitern und Genossenschaftsbauern (auch mit Leitungsfunktionen); den geringsten Gebrauch wiesen die „Intelligenz“ und die Schüler auf (HERRMANN-WINTER 1979: 152-155). GERNENTZ (1974: 242f.) sieht pragmatische („Gesprächspartner, Gesprächsgegenstand und Gesprächssituation“) gegenüber sozialen Steuerungsfaktoren als ausschlaggebend an, insgesamt weist die „Entwicklung eindeutig in Richtung der Ausbildung von großräumigen Umgangssprachen [...], keineswegs in Richtung auf sprachliche Uniformität“.

SCHÖNFELD (1980: 113-119) erkennt für die 1970er Jahre drei soziolinguistische Bewertungstypen der Dialekt-Regiolekt-Konstellation im Norden der DDR. An der Küste werde der niederdeutsche Dialekt häufig verwendet und geschätzt, in den Übergangsgebieten (Altmark,

Havelland, Prignitz, Uckermark) von Älteren und in lokalen und informellen Domänen, um Berlin und im Süden sei er aufgegeben oder besitze nur geringes Ansehen. Der Regiolekt hingegen werde weitgehend verwendet und geschätzt, vor allem von Männern, Nichtdialekt-sprechern oder Jüngeren (SCHÖNFELD 1980: 117), mehr noch der mecklenburgische als der berlinisch-brandenburgische Regiolekt, am wenigsten der magdeburgische (SCHÖNFELD 1980: 118).

Die aktuelle regiolektale Entwicklung in Mecklenburg-Vorpommern weist auch mit der deutschen Vereinigung in die Richtung einer zunehmenden Großräumigkeit:

Die Entwicklungen lassen deutlich eine Reduzierung auf wenige lokale Merkmale [...] in den städtischen Umgangssprachen erkennen. (SCHÖNFELD 1989: 103)

Die soziodemographischen Besonderheiten des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern lösen dabei widersprüchliche strukturelle Prozesse aus, die einerseits basisdialektale lokale Strukturen erhalten, andererseits jedoch in der Gesamtentwicklung die Ausbreitung großräumiger regiolektaler Formen fördern.

Mecklenburg-Vorpommern ist seit alters ein ländlicher Raum mit geringer Bevölkerungsdichte. Das Bundesland hat die wenigsten Oberzentren aller Flächenländer der Bundesrepublik (Rostock, Schwerin, Neubrandenburg, Greifswald/Stralsund). Die Bevölkerungsdichte macht nur ein Drittel des bundesdeutschen Durchschnitts aus und ist in den 2000er Jahren weiter abnehmend (von 74 Einwohner/km² 2005 auf 69 im Jahr 2011). Sie weist überdies ein West-Ost-Gefälle auf (von 73 in Westmecklenburg bis zu 61 im östlichen Vorpommern) (STATISTISCHES AMT MECKLENBURG-VORPOMMERN 2014). Das Land ist ein strukturschwacher Raum und eine Abwanderungsregion: Die Arbeitslosenquote ist fast doppelt so hoch wie

der bundesdeutsche Durchschnitt, die höchste in Deutschland, und liegt in Vorpommern noch höher (BUNDES-AGENTUR FÜR ARBEIT 02/2012). Die Entwicklung des Arbeitsmarkts zeigt im Zeitraum 2000-2009 (bis auf Greifswald und Wismar) überall einen Rückgang der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Die Schülerzahlen haben sich im Zeitraum 2000-2009 in Vorpommern um 45-50 %, in Mecklenburg um 35-40 % reduziert (STATISTISCHES AMT MECKLENBURG-VORPOMMERN 2009).

Komplementär zu diesen Marginalisierungstendenzen, die vor allem die Älteren treffen, ist eine wachsende Mobilität bei der jüngeren Bevölkerung erkennbar. Der Pendleranteil an allen Arbeitnehmern beträgt in Mecklenburg-Vorpommern 60 %. Der Anteil der Pendler mit mehr als 50 km Pendeldistanz an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeits- und Wohnort ist im Jahr 2009 in Mecklenburg-Vorpommern am höchsten in ganz Deutschland. Er liegt überwiegend bei über 17 % und im Landesinneren bei über 22 %. Pendlerziele sind die genannten Oberzentren sowie in Westmecklenburg Hamburg und in den südlichsten Landesteilen Berlin (BUNDESRAUMORDNUNGSBERICHT 2011: 79). Die Tendenz ist gegenüber 2005 steigend. Nordwestmecklenburg und Ludwigslust-Parchim zählen zur „Metropolregion HH“.

Strukturell lassen die Besonderheiten des Landes Mecklenburg-Vorpommern eine beschleunigte Aufgabe lokaler Sprachformen und einen weiteren Übergang zur Verwendung des Regiolektivs erwarten. Eine längerfristige Aufrechterhaltung lokaler sprachlicher Strukturen in marginalen Räumen ist nicht absehbar, da die Region überall ist und die Jugend in andere Regionen zieht, so dass die Weitergabe lokalsprachlicher Traditionen spätestens in der kommenden Generation eingeschränkt sein dürfte. Der Regiolekt hingegen genießt hohes Ansehen, ist

weit verbreitet und besitzt regionale Eigenständigkeit im Bewusstsein seiner Sprecher.

In sprachstruktureller Hinsicht ist der mecklenburgisch-vorpommersche Regiolekt der 1970er Jahre in den oben genannten Studien recht umfassend beschrieben worden. Hierbei wird meist zwischen obligatorischen und fakultativ auftretenden Sprachmerkmalen unterschieden. HERRMANN-WINTER (1979: 173) findet in ihrer Studie mit 79 Gewährspersonen „charakteristische Besonderheiten gesprochener hochdeutscher Sprache im Raum nördlich der Linie Anklam – Demmin – Rostock“, d.h. in Vorpommern und dem nordöstlichsten Mecklenburg, die „obligatorische“ Geltung haben. Dazu zählen die Hebung von langem *ä* (*Meedchen*), die Ersetzung der Affrikate *pf* durch die Spirans *f* (*Fingsten*), der [k]-Verschluss des *ng*-Lautes (*Dink*) und lexemspezifische Vokalkürzungen (*Glass*, *Zuch*). Daneben treten „fakultativ“, je nach situativem Kontext, Alter und sozialer Gruppe, von den untersuchten 18 Varianten die folgenden regiolektalen Merkmale auf (HERRMANN-WINTER 1979: 148-152):

- 1) *e*-Apokope mit 92,4 % ([ɪç kɔm] ‚ich komme‘, [ɪç max] ‚ich mache‘)
- 2) *r*-Schwund nach langem *a* mit 88,6 % ([ja:] ‚Jahr‘, [ha:t] ‚hart‘)
- 3) stddt. *-er-* als [ɛ, æ] mit 84,8 % ([ˈlɛ:nən] ‚lernen‘, [æˈtse:ln] ‚erzählen‘)
- 4) stddt. Affrikate *ts* als Spirans *s* mit 78,5 % ([ˈsukæ] ‚Zucker‘)
- 5) *t*-Apokope mit 75,9 % ([nɪç] ‚nicht‘, [fas] ‚fast‘)
- 6) *r*-Elision nach Kurzvokal mit Vokalöffnung und -dehnung mit 73,4 % ([ˈɛ:də] ‚Erde‘, [ˈfɔ:nə] ‚vorne‘)
- 7) wort- und silbenanlautende *g*-Spirantisierung mit 72,2 % ([jəˈve:zn] ‚gewesen‘, [jans] ‚ganz‘, [ˈfɔ:ejən] ‚vorigen‘): „für den Norden noch ungewöhnlich“ (HERRMANN-WINTER 1979: 152)
- 8) kurzes stddt. *a* als [ɛ, ə] mit 58,3 % ([dɛt] ‚das‘, [nəˈhe:ɛ] ‚nachher‘)
- 9) Reduktion [ˈunzɛ] für ‚unser, unsere, unserer‘ mit 59,5 %
- 10) stddt. *e* als [ə] in Tonsilben mit 54,4 % ([ˈrəbərəˈtʰu:ɛ] ‚Reparatur‘)



- 11) *t* für stddt. *s*, vor allem bei Pronomen, mit 55,7 % ([dat]/[dit] ,das‘/,dies‘, [vat] ,was‘, [et]/[-et] ,es‘/,-es‘): „unter neuem Brandenburg-berlinischen Einfluß“ (HERRMANN-WINTER 1979: 152)
- 12) Substitution von stddt. *r* nach Kurzvokal durch [ɛ] oder [ø] mit 50,6 % ([fo•et] ,fort‘)
- 13) *a*-Velarisierung mit 49,4 % ([ˈnɔmən] ,Namen‘, [gəˈzɔ:xtʰ] ,gesagt‘)
- 14) *l*-Velarisierung mit 38,0 % ([gɛlt] ,Geld‘, [fɔt] ,voll‘)
- 15) *r*-Elision bzw. schwache Vokalisierung nach Langvokal (außer langem *a* mit 29,1 % ([hi:ɛ] ,hier‘)
- 16) Spirantisierung von *g* nach Liquid mit 10,1 % ([bu:x] ,Burg‘)

Am häufigsten waren diese Merkmale schon zu dieser Zeit auf dem Lande vertreten, besonders bei der älteren Generation der vor dem Ersten Weltkrieg Geborenen sowie der „Werk tätigen aus Industrie und Handwerk“, am wenigsten bei den Jüngeren, vor allem den Schülern, und der „Intelligenz“ (HERRMANN-WINTER 1979: 174).

LAUF (1996) beschreibt – auf der Grundlage von Aufnahmen u.a. des PFEFFER-Korpus (1961, Sprecher aus Greifswald und Rostock der Jahrgänge 1892-1947) – die Merkmale der „Mecklenburg-vorpommerschen Umgangssprache“. Neben „gemeinniederdeutschen“ Merkmalen – das sind u.a. die bei HERRMANN-WINTER so bezeichneten „obligatorischen“ Varianten – benennt LAUF (1996: 200-205) zu den bereits im Kapitel Nordniederdeutscher Raum genannten gemeinsamen nord- und nordostdeutschen Merkmalen einige regiolektale Besonderheiten:

- 1) Senkung von [i] und [u] teilweise bis zu [ɛ] bzw. [ɔ] (vgl. LAUF 1996: 198)
- 2) vereinzelt anlautende *g*-Spirantisierung im Süden des Gebiets
- 3) velarer Lateral [ɫ], vor allem auslautend, nach Süden hin abnehmend
- 4) gelegentliche retroflexe Artikulation des *r* (vgl. LAUF 1996: 204)

In Hinblick auf die vertikale Sprachlagenschichtung un-

terscheidet Eva-Sophie DAHL (1974) für Rostock und Umgebung im regiolektalen Bereich des Spektrums zwei Schichten, eine „Umgangssprache“ (U) und eine „mundartnahe Umgangssprache“ (U^m = hochdeutsch basierter Regiolekt mit starken niederdeutschen Interferenzen), die von der dem niederdeutschen Spektrum zugehörigen „umgangssprachenahen Mundart“ (= niederdeutscher Dialekt mit hochdeutschen Interferenzen) abgegrenzt werden. Eine ähnliche Unterscheidung findet sich auch bei SCHÖNFELD (1989).

Als gemeinsame Merkmale der Sprachschichten „Umgangssprache“ und „mundartnahe Umgangssprache“ nennt SCHÖNFELD (1989: 71f., basierend auf Sprachdaten aus den 1970er Jahren) Formen wie die Auslautspirans [tax] ,Tag‘, plosivisches [k] nach [ŋ] wie in [laŋk] ,lang‘, Vokalkürze in [glas] ,Glas‘, Öffnung in [ɛvɔ] ,Erde‘, Hebung in [ʃe:mən] ,schämen‘, Anlautspirans in [faefə] ,Pfeife‘ sowie Endungsreduktionen und *r*-Vokalisierung. Spezifisch für die Sprachschicht U^m seien der *r*-Schwund vor Konsonant in [ha:t] ,hart‘, Anlautspirans in [sukæ] ,Zucker‘, *d*-Assimilation in [hunæt] ,hundert‘, einzellexematische Rundung [ymæ] ,immer‘.

KEHREINS (2012: 309-313) Studie eröffnet die Möglichkeit, die ca. 40 bis 50 Jahre alten Sprachstände bei HERRMANN-WINTER, DAHL, SCHÖNFELD und LAUF mit dem aktuellen Befund zu vergleichen. Grundlage bilden die Daten von vier Sprechern der Geburtsjahrgänge 1943, 1959, 1960 und 1990 aus Stralsund/Vorpommern. KEHREIN (2012: 309) interpretiert die folgenden Merkmale als Elemente einer „Restarealität“:

Vokalismus:

- 1) langes *e*, *ø*, *o* als Diphthong(oid)e
- 2) Rundung von /i/, besonders in labialer Umgebung
- 3) Hebung von /ɛ:/ und /ɛ/, besonders vor vokalisiertem /r/-Allophon, mit Aufhebung der Opposition /e:/ ≠ /ɛ:/

4) Das „häufigste und vielleicht auch auffälligste Merkmal“ ist die Realisierung von <er> als Affix oder Teil eines Affixes in *ver-*, *zer-* als [ɛ, æ]. (KEHREIN 2012: 311)

Selten bzw. vereinzelt treten in seinem Korpus folgende Varianten auf:

5) Kurze Realisierung von stdt. /a:/ in unflektierten Einsilbern (*Tag, Glas, Schlag*)

6) Senkung von stdt. /o:/ im betonten Präfix *vor-* ([fə:ɛ-] z. B. in *Vorpommern*)

7) [ʊf] für *auf*, [ke:n] ‚kein‘, [glo:b] ‚glaube‘, [o:x] ‚auch‘ bei dem jüngsten Sprecher

Konsonantismus:

8) *g*-Spirantisierung im (Stamm-)Auslaut (*Tag, gesagt, gelegt, weg*)

9) Lenisierung von inlautendem *t* (*Leute, hatte, Mittag*)

10) plosivisch gelöstes finales *ng* ([kɪçtʊŋk] ‚Richtung‘)

11) Realisierung von (stamm-)anlautendem germ. *p* als Spirans [f] ([gə'fle:çtəs] ‚gepflegtes‘)

12) Ausfall von *d* in der Lautverbindung *nd*, auch über Wortgrenzen hinweg ([kɪnɐ] ‚Kinder‘, [ɪnɐ] ‚in der‘)

13) Ausfall von *t* in der Lautverbindung [st] im In- und Auslaut (in *meistens, sonst*)

14) Erhalt der unverschobenen germ. Tenues (einzellexematisch in *ich, das, was*)

Selten finden sich die Varianten:

15) *b*-Spirantisierung im Inlaut

16) Spirantisierung von anlautendem *g* im Präfix *ge-*

Nicht mehr belegt sind die Varianten:

17) anlautendes *j* als [ʒ] oder [dʒ]

18) *-tion* als [tʃo:n, tʃoun]

19) Spirans [s] für anlautendes *ts*

20) velares oder retroflexes *l*

21) apikales *r*

Während *s* für *ts* bei HERRMANN-WINTER (1979) noch mit 78,5 % belegt ist, velares *a* mit 49,4 %, velares *l* noch mit 38,0 % und DAHL (1974) bzw. GERNENTZ (1974) alle drei – ebenso wie apikales *r* – noch als Merkmale der

„mundartnahen Umgangssprache“ U^m (s.u.) erwähnen, findet KEHREIN (2012: 311) für diese Formen keine Belege mehr. Die Sprachlage „mundartnahe Umgangssprache“ (nach DAHL 1974) ist offenbar in den vergangenen 50 Jahren geschwunden. Allerdings weist EHLERS (i. Vorber.) nach, dass von den 24 autochthonen Sprechern der Vorkriegsgeneration apikales *r* noch zu 90 % im intendierten Niederdeutsch verwendet wird, ebenso wie von den 13 Heimatvertriebenen (mit 80 %), während sich der Gebrauch bei den 1950-1970 Geborenen halbiert. Wer in dieser Generation jedoch ausschließlich apikales *r* realisiert, behält dies auch in den standardnahen Sprachlagen bei:

Dafür ist aber bemerkenswert, dass die beiden einzigen Angehörigen der jüngeren Altersgruppe, die das *r* im intendierten Niederdeutsch noch ausschließlich apikal bilden, auch in der regiolektalen Sprache, die sie im Interview verwenden, die prävokalischen *r* als Zungenspitzen-*r* artikulieren. (EHLERS i. Vorber.)

KEHREIN (2012) kommt angesichts seines empirischen Befundes zu der Schlussfolgerung:

Zwischen Dialekt und Regiolekt bildet sich [...] kein ‚mittlerer Bereich‘ aus [...] Schließlich lässt sich die Beobachtung, dass viele der nach Dahl (1974) für die Sprachschicht U^m, also der standardfernten Varianten der hochdeutschen Umgangssprache, konstitutiven regionalsprachlichen Varianten in den standardorientierten Gesprächen meiner Sprecher nicht mehr enthalten sind, als ein diachroner Prozess der Standardannäherung deuten. (KEHREIN 2012: 313)

Übereinstimmend wird von HERRMANN-WINTER (1979), SCHÖNFELD (1980, 1989, 1990), LAUF (1996) und KEHREIN (2012) auf Berliner Einfluss besonders in den südlichen und östlichen Gebieten Mecklenburg-Vorpommerns hingewiesen. Dieser mache sich in folgenden Merkmalen geltend:



- 1) Zentralisierung von [ɪ] und [ʊ] in von der Stadtsprache Berlins beeinflussten Räumen (LAUF 1996: 198)
- 2) [ʊf] für *auf*, [ɡlo:b] ‚glaube‘, [o:x] ‚auch‘, die nach KEHREIN (2012: 310) eine „Orientierung am Berliner Dialekt/Regiolekt“ und dessen „Vordringen nach Norden“ zeige (vgl. SCHÖNFELD 1989: 90)
- 3) anlautende *g*-Spirantisierung im Übergangsgebiet zum brandenburgischen Sprachraum (LAUF 1996: 204f.), nach KEHREIN „ein Merkmal des südlichen Mecklenburgisch-Vorpommerschen“, das vermutlich „Berliner Einfluss“ entspringt (KEHREIN 2012: 311)
- 4) „Markierungen wie *dat*, *wat*, *et*, *Jejend*, die auf neueren berlinischen Einfluß zurückgehen“ (MIHM 2000: 2116, ähnlich bereits HERRMANN-WINTER 1979: 152)

SCHÖNFELD (1989: 89-95) sieht „zwischen der Berliner sowie der Rostocker und Greifswalder Umgangssprache mehrere Übereinstimmungen“ (SCHÖNFELD 1989: 103):

- 5) Rundung vorderer Kurzvokale ([œlf] ‚elf‘)
- 6) *r*-Vokalisierung mit Ersatzdehnung des vorangehenden Vokals ([dɔ:(ʁ)f] ‚Dorf‘)
- 7) *g*-Spirantisierung im absoluten und gedeckten Auslaut ([tax] ‚Tag‘, [ve:ç] ‚Weg‘, [bʊʁç] ‚Burg‘, [za:xt] ‚sagt‘, [fli:çt] ‚fliegt‘)
- 8) Plosiv *p* statt stddt. Affrikate *pf* (*Appel*, *Kopp*, *Strümpe*)
- 9) intervokalisches *-tt-* als *-dd-* (*Vadda*)
- 10) Assimilierung von *d* in *-nd-* (*hunnat* ‚hundert‘)

Areal eingeschränkt auf die süd(öst)lichen Landesteile gelte dies für die Monophthongierung [be:n] ‚Bein‘, die *g*-Spirantisierung anlautend im Präfix *je-* (SCHÖNFELD 1989: 91) und intervokalisches [ve:jə] ‚Wege‘, die *r*-Vokalisierung zu [a:ʁ] [fe:ad] ‚Pferd‘, was weitgehend „jüngeren Berliner Einflüssen auf die mecklenburgische Umgangssprache in ihren südlichen und östlichen Regionen“ geschuldet sei.

Die Gemeinsamkeiten zwischen den Regiolekten aus Mecklenburg-Vorpommern und Berlin-Brandenburg

werden von den Sprechern selbst deutlich wahrgenommen. Dies belegen die Erhebungen des ADA, die eine deutlich empfundene Ähnlichkeit mit der „Alltagssprache“ Berlins bis weit in den Norden zeigen (vgl. ADA, 6. Runde, Frage 3). Die ADA-Karte „Ähnlichkeit Berlin“ („Wie stark unterscheidet sich nach Ihrer Einschätzung die Alltagssprache Berlins von der Alltagssprache Ihres Ortes?“; Antwortkategorien zwischen 1-2 „ziemlich ähnlich“ und 5-6 „sehr unähnlich“) zeigt die größte Ähnlichkeitsstufe (1-2) nach Norden bis Schwedt im Osten und Wittenberge im Westen Nordbrandenburgs, nördlich davon eine immer noch recht stark empfundene Ähnlichkeit (2-3) in einem 100-150-km-Radius nördlich Berlins von Prenzlau (Uckermark, Mittelpommern) über Neubrandenburg und Waren im mittleren bis Ludwigslust im südwestlichen Mecklenburg. Nördlich davon wird eine größere Ähnlichkeit (1-2) mit Hamburg, Bremen und Kiel empfunden (ADA-Karten „Ähnlichkeit mit Bremen, Hamburg, Kiel“). Am geringsten ist das Empfinden sprachlicher Unterschiedlichkeit gegenüber Berlin in dieser Region im südöstlichen Vorpommern (ADA-Wabekarte des Anteils nicht gemeinsamer Nennungen in benachbarten Orten).

Die Daten des SiN-Projekts spiegeln die Eigenheiten des mecklenburgisch-vorpommerschen Regiolekts ebenso wie die oben beschriebene areale Gliederung in einer Reihe von Merkmalen wider:

- Die Lenisierung von stddt. *p*, *t*, *k* im Inlaut (besonders *p* und *t*) ebenso wie die Realisierung von <er> im Auslaut als [ɛ] oder [ɛ:] und mit geringer Frequenz auch die Diphthongierung von langem stddt. *e*, *o*, *ö* zeigen eine Gemeinsamkeit insbesondere mit dem nordniederdeutschen Raum, also mit den gemeinhin als „dialektstarke Regionen“ (SCHRÖDER 2015: 39) geltenden Gebieten.
- Die *t*-Apokope ist in ganz Norddeutschland verbreitet, in den Wortarten Nomen und Adjektiv (*Nacht*, *schlecht*) ist sie in Meck-